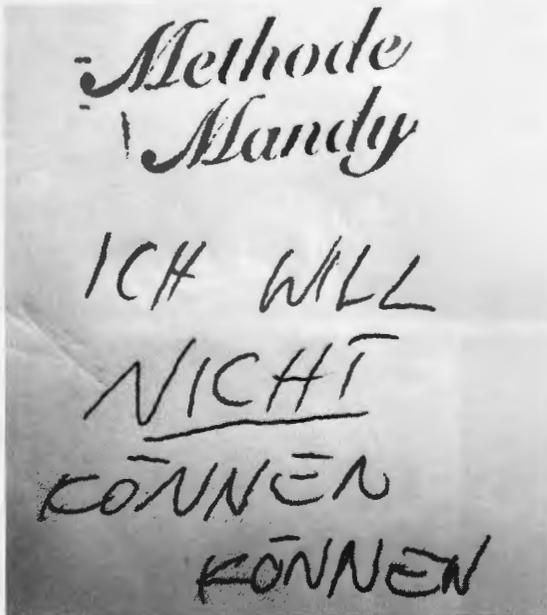


**Annemarie Hahn, Robert Hausmann, Kristin Klein,
Gila Kolb, Matthias Laabs, Konstanze Schütze**

Methode Mandy



Können Sie eine Flasche Wein ohne Korkenzieher öffnen? Haben Sie eine Vorstellung davon, welcher der effektivste Weg ist, einen Hund zu waschen oder sich Ihre Schuhe zu binden? Könnten Sie Ihre Haare waschen, wenn Sie im All wären? Wie würden Sie im öffentlichen Raum mit einem Gesichtsschleier essen?

All dies könnten Sie mit Hilfe von 100 Videos der Ausstellung „Jetzt helfe ich mir selbst“ im Hardware Medienkunstverein lernen.¹ Diese Video-Tutorials stehen beispielhaft für eine durch das Netz begünstigte DIY-Kultur, die für die verschiedensten Probleme und Fragestellungen Hilfe zur Selbsthilfe bietet und das (Nachvollziehen-)Können des Einzelnen voraussetzt. Gibt man „Schüler können“ in die Google-Suchmaske ein, ergänzt die Suchmaschine diese Wortgruppe automatisch durch ein „NICHT“. Als Vorschläge erhält man dann: „Schüler können nicht mehr schreiben“, „Schüler können nicht zuhören/nicht lesen/nicht schwimmen“. Dies lässt vermuten, dass in puncto Können eher von Defiziten ausgegangen wird; von dem, was noch nicht vorhanden ist oder vergessen wurde, was für eine Vorstellung über notwendiges Können – #könnenmüssen – nicht ausreicht. In der Logik von Schule muss dieses offenbar erst

durch „gesichertes“ Wissen und Können angereichert werden. Doch was wollen eigentlich SchülerInnen können? Und was können sie schon, das sie anderen gerne beibringen wollen?

Methode Mandy² setzt hier an und fragt nach. Bislang arbeiteten wir mit 24 Hamburger SchülerInnen u.a. in einem Barcamp und einer Zukunftswerkstatt zu möglichen und notwendigen Formen des Könnens. Dabei fragten wir zunächst nach dem, was die SchülerInnen aktuell bereits können (#könnenkönnen), nach dem, was die gegenwärtige gesellschaftliche Ordnung von ihnen fordert (#könnenmüssen), nach dem, was sie im Hinblick auf zukünftige Gegenwarten voraussichtlich können werden müssen (#könnenwerdenmüssen) und nach dem, was sie gern können wollen (#könnenwollen). Die Vorstellungen der SchülerInnen stehen den Anforderungen, die Schule und Gesellschaft an sie stellen, gegenüber. Dies bedeutet aber nicht zwangsläufig, dass diese einander ausschließen müssen. Die Teilhabe an der Auswahl von Inhalten, welche als bildungsrelevant gelten, ist allerdings insbesondere für SchülerInnen nur in einem begrenzten Rahmen möglich. Um dennoch die Perspektiven der Vielen nutzen zu können und demzufolge auch die Bedingungen des Web 2.0, welche die Lebenswelt der SchülerInnen maßgeblich prägen, ernst zu nehmen, müssen diese konsequent auf Schule übertragen werden.

#könnenkönnen

Schmerzen ertragen; Fingernägel lackieren; lachen; sich ablenken lassen; objektiv bleiben; anderen zuhören; nerven; schweigen; T-Shirts bedrucken; Menschen beobachten; sich zurecht finden; das Chaos beherrschen; Bruschetta machen; schlafen; Einrad fahren; Video spielen; kochen; mit wenig auf-fallen; trösten; diskutieren; Streit schlichten; ...³

Es gibt Dinge, die zu können, es sich in der Schule lohnt. Nicht alle der oben genannten Fähigkeiten gehören dazu. Warum eigentlich? Nora Sternfeld stellt hierzu fest: „Wir lernen zum Beispiel, dass manche Sprachen wichtiger sind als andere. So lernen wir uns damit abzufinden, dass manche Leute, die sieben afrikanische und drei europäische Sprachen sprechen, trotzdem nicht als gebildet gelten [...]“⁴ Anhand dieses Beispiels von „erwünschtem“ oder „anerkanntem“

müsse, deren ‚Einverleibung‘ ein Kriterium für die durch Bildung erworbene Mündigkeit darstelle – all dies sind Annahmen, die eine Ordnung aufrechterhalten können. Da jedoch deren Umkehrung zugleich das Kippen dieser Ordnung bedeuten kann, sind diese Annahmen [...] auch in dem Ausmaß umkämpft.“¹³

Was SchülerInnen in der Zukunft #könnenmüssen, kann nur imaginiert und versuchsweise bestimmt werden. Ein solch heikles Unterfangen kann selten durch die gängige Praxis legitimiert und nie bewiesen werden. Die Schwierigkeit an Prognosen ist, dass Zukunft immer offen und flüchtig ist. Zukunft lässt sich im Grunde nur im Plural, nämlich als Zukünfte denken und verhandeln. Mit Dirk Baecker können wir unsere gegenwärtigen Vorstellungen von Zukunft als „gegenwärtige Zukünfte“ beschreiben. Diese gegenwärtigen Zukünfte unterscheiden sich von den „zukünftigen Gegenwarten“. Diese müssen – stets und notwendigerweise – unbekannt bleiben.¹⁴ Mit ersteren, also mit den „gegenwärtigen Zukünften“, können wir umgehen und die Gegenwart mit Potenzialen und Möglichkeiten anreichern¹⁵, und so unsere gegenwärtigen Vorstellungen von Zukunft erweitern. Es geht also nicht mehr um die Festlegung von der einen möglichen Zukunft, auf die wir uns vorbereiten, sondern um das aufmerksame Erkennen von Prozessen und das Identifizieren möglicher Einflussgrößen.

#könnenwollen

*kreativ sein, eigenständig handeln, Ideen umsetzen, Sport, meditieren, debattieren, sich ernähren, denken, sich ausdrücken, Informatik, Biologie, mutig sein, zunehmen, eine Nacht durchschlafen, die eigene Meinung besser ausdrücken, geduldig sein, Zeitreisen, Spagat, in die Zukunft schauen, Songtexte merken können, Ballett, Italienisch sprechen, mehr Geduld aufbringen, 1x um die Alster laufen ohne Pause, Mathe verstehen, die Zeit anhalten ...*¹⁶

Methode Mandy setzt sich zum Ziel, Perspektiven auf zukünftige Gegenwarten zu erweitern, so zum Beispiel im Sinne einer „Zukunftskompetenz“,¹⁷ der Fähigkeit, sich in die Zukunft hineinzudenken und dieses Denken durch angemessenes Handeln produktiv zu machen. „Der Schlüssel zu all dem“, so Alexandra Hildebrandt, sei „ein ausgeprägter Möglichkeitssinn, ein Zugang zu alternativen Denk- und Handlungsweisen.“¹⁸ Es geht darum, die aktuelle Situation in Hinblick auf zukünftige Chancen und Potenziale auszuloten. *Methode Mandy* befragt in Konsequenz dessen exemplarisch AkteurInnen in Bildungsinstitutionen nach dem, was man #könnenkann, #könnenmuss, #könnenwerdenmuss und was sie #könnenwollen. Es ist eine Forschungswerkstatt junger KunstpädagogInnen, die nach marginalisiertem Kö-

nnen und Wissen fragen; und zugleich Methode einer Gruppe von KunstpädagogInnen, die nicht nur Material erhebt, sondern zugleich auch ihre Erhebungsmethoden beständig reflektiert. *Methode Mandy* fragt, über welche Kenntnisse und Interessen die SchülerInnen verfügen und was davon andere auch können sollten. Denkt man *Methode Mandy* im Sinne einer Methode, als „System von Regeln, das dazu geeignet ist, planmäßig wissenschaftliche Erkenntnisse zu erlangen oder darzustellen oder die praktische Tätigkeit rationell zu organisieren“¹⁹, so stellt sich vor allem die Frage, inwiefern methodisches Vorgehen überhaupt geeignet sein kann, sich an Zukünftigem und Unbeständigem kontinuierlich (neu) auszurichten. Der notwendige ständige Perspektivenwechsel mit all seinen Konsequenzen muss selbst zur Methode werden.

Wie soll oder wie kann eine solche Methode wirksam werden?

Es sind nicht nur die Vorstellungen von kanonischem Wissen und Können und die einseitige Orientierung an Kompetenzvorgaben, sondern auch Haltung und Praxis von LehrerInnen, die zu wesentlichen Stellschrauben für einen aktuellen Unterricht werden.

Wenn Veränderungen von Schule aus ihren Anfang nehmen sollen, dann müsste *Methode Mandy* als Toolbox konzipiert werden, mit deren Hilfe Neues und Marginalisiertes immer wieder zum Thema gemacht, Inhalte und Vorgehensweisen fortwährend neu verhandelt werden und Aktualisierungen so beständig Eingang in den Unterricht finden können. Fragen wie die folgenden könnten für ein solches Vorgehen als tools oder cues dienen:

- ◆ Wie lassen sich im schulischen Kontext Interessen und Fähigkeiten der SchülerInnen offenlegen, ohne die gängigen und von extern gesetzten kanonisierten Standards und Kompetenzen zu reproduzieren?
- ◆ Wie können implizites Wissen und Können sichtbar gemacht werden?
- ◆ Welche Zumutungen bringt *Methode Mandy* für Lehrende, für SchülerInnen und für die institutionalisierte Bildung?
- ◆ Wie kann das Wissen um das „andere“, vorhandene oder gewünschte Können sich als dauerhafte Variable in die Institution Schule einschreiben?
- ◆ Was bedeutet es, wenn man von der Idee ausgeht, dass Schule sich wechselseitig zu gesellschaftlichen Veränderungen immer wieder aktualisieren und erneuern kann?

Methode Mandy möchte einen Raum des freien Programmierens von Handlungen und Kommunikation, von Können, von Wissen und von möglichen zukünftigen Gegenwarten eröffnen.

Können zeigt sich ein Kanon⁵, der nicht immer zur Diskussion steht und dennoch von den an Schule Beteiligten derzeit, wenn auch nur passiv, unterstützt wird.

Können bezieht sich auf alle Bereiche des Lebens. Die Entgrenzung des Begriffs kann aber, besonders mit Blick auf die angestrebte Verwertbarkeit von Können oder auf Können als zu erbringende Leistung, auch kritisch betrachtet werden: „Der Druck, den wir empfinden, wenn wir unser Auftreten, unsere Genussfähigkeit, unsere Freundschaftlichkeit so optimieren und nachbessern wie früher unsere manuelle Geschicklichkeit oder technische Intelligenz, liegt nicht allein im Verschwinden der Grenzen zwischen Lebensbereichen, sondern in der Universalisierung des Begriffs des Könnens. [...]“

Versteht man diese Entgrenzung hingegen als Potenzial, fällt alles unter Können, und kann entsprechend im Kontext von Bildung von Bedeutung sein.

Angesichts der sich kontinuierlich wandelnden Spielarten von Gesellschaft und ihren Anforderungen werden immer wieder Updates und Erweiterungen des Begriffs folgen müssen. Unter den sich wandelnden Bedingungen des postdigitalen Zeitalters werden sich Menschen ständig immer neu definieren, erweitern und sich transformieren.. Während wesentliche Funktionen unserer Erinnerung ersetzt werden, automatisiert Kaffee gekocht, Menschen gepflegt und unbemannt im All operiert wird, muss das „sinnvolle“ und „notwendige“ Können immer wieder neu verhandelt und zu den jeweils aktuellen Bedingungen in Bezug gesetzt werden. Nach diesen Bedingungen richtet sich, was wir zu einem bestimmten Zeitpunkt #könnenmüssen.

#könnenmüssen

*Wissen, Methodenbewusstsein, Informationsbeschaffung und -verarbeitung, Medienkompetenz, Lernkompetenz, Problemlösestrategien, Reflexions- und Diskursfähigkeit, Arbeitsorganisation, Interdisziplinarität, Mehrperspektivität, Kommunikationsfähigkeit, Empathie und Perspektivwechsel, Umweltbewusstsein, Werteorientierung, Verantwortungsbe-reitschaft, ...*⁶

Welches Können eine wirksame gesellschaftliche Ordnung erfordert, was genau also #gekonntwerdenmuss oder #gekonntwerdenkann, wird maßgeblich von den jeweiligen ökonomischen, sozialen, rechtlichen und ähnlichen Bedingungen mitbestimmt, die explizit und implizit einen jeweiligen Kanon herstellen und die durch gesellschaftliche Selbstverständnisse produziert und reproduziert werden. Kanon meint hier nicht nur ein von Personen oder Institutionen festgeschriebenes Programm. Er meint eben auch ein Phänomen, welches darauf hindeutet, dass sich in der (westlichen) Welt auf et-was geeinigt wird, was als wichtig gilt. Damit wird das aus-

geschlossene Andere als unwichtig markiert und unsichtbar. Kanonisationen existieren nach Tenorth als „fiktive Identitätssymbolisierung“ [...] als Versuch der Konstruktion einer – nach Möglichkeit verbindlichen – nationalen, kulturellen, politischen Identität.“⁷ Dieses Phänomen reproduziert sich durch Erwartungen an Können.

Wenn man über das Können nachdenkt, landet man unweigerlich im Gravitationsfeld aktueller Kompetenzdebatten. Kompetenz⁸ ist zunächst ein psychologischer Begriff und bezeichnet die Fähigkeit, theoretisch ein bestimmtes Handeln ausüben zu können, dessen praktische Realisierung wiederum als Performanz bezeichnet wird. Kompetenzen sind demnach verfügbare Fertigkeiten und Fähigkeiten zur Problemlösung, sie können auch als „handelnder Umgang mit Wissen“ beschrieben werden. Laut Weinert sind Kompetenzen „die bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme zu lösen, sowie die damit verbundenen motivationalen, volitionalen (d. h. absichts- und willensbezogenen) und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten, um die Problemlösungen in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können.“⁹

Für Koenig und Sesink meint etwas zu können, „die subjektive Fähigkeit zu haben, eine Handlung auszuführen. Etwas zu können, meint aber auch: die objektive Möglichkeit dazu zu haben, diese Handlung auszuüben. [...] dass das im ‚Können‘ angesprochene Wirksamwerden einer Fähigkeit an Realisierungsbedingungen gebunden ist, die nicht allein im Subjekt liegen, sondern auch in einer Sphäre, die ‚zwischen‘ den Fähigkeiten des Subjekts und der Realisierung dieser Fähigkeiten positioniert ist, die also subjektive Fähigkeit und objektive Realisierung ‚vermittelt‘.“¹⁰ Dem folgend ist „Pädagogik [...] traditionell zuständig für die Entfaltung und Entwicklung der subjektiven Potenziale von Individuen.“¹¹

Fähigkeiten müssen immer auch in konkreten Bewährungssituationen sichtbar werden können. Gerade in den aktuellen Debatten um Kompetenz und trotz der Konjunktur des Begriffs, müssen entsprechend immer auch die Facetten des Wirksamwerdens mitgedacht werden.

#könnenwerdenmüssen

*frei denken, funktionieren, genießen, auf sich achtgeben, selbstbewusst auftreten, kochen, sich selbst beschäftigen, erfolgsorientiert sein, rezipieren, mit Technik umgehen, egoistisch sein, glücklich sein, backen, tolerant sein, sich durchsetzen, sich organisieren, ...*¹²

„Was zu wissen sei und was zu vergessen, welcher Norm die Bildung zu gehorchen habe und vor allem der Gedanke selbst, dass es eine Liste von Namen und Werken geben

Fußnoten sind zu lang für die 3 Seiten, daher erst am Ende des Textes

- 1 Die Ausstellung im Hardware Medienkunstverein versammelt eine Auswahl an „Tutorial-Videos“ und widmete sich dem Phänomen der unzähligen Videos auf YouTube, in denen Menschen einem unbekanntem Gegenüber etwas erläutern, für das sie sich interessieren, oder sich als SpezialistInnen fühlen. http://www.hmkv.de/programm/programmpunkte/2014/Ausstellungen/2014_Jetzt_helfe_ich_mir_selbst.php. [eingesehen am 30.04.2015].
- 2 In der Logik von Schule ist Mandy ein Name, der nicht unbedingt mit Attributen wie „freundlich“ und „Jocundität“ in Verbindung gebracht wird. 2012 wurde dieser Name im Kontext des Bundeskongresses der Kunstpädagogik (BuKa12) von einzelnen AkteurInnen als Hashtag und Code verwendet, wobei Mandy als „Geist der zukünftigen Kunstpädagogik“ oder als „Mand“ beschrieben wurde. Obgleich es kein einheitliches Verständnis von „Mandy“ gab und gibt, steht dieser Name für eine gewisse „unterschätzte Teilhabe“, „ungehörte Stimmen“, „diskutierte Inhalte“ und einen Widerstand gegen unbedingte Annahmen im Fach Kunstpädagogik.
- 3 Antworten von SchülerInnen der 11. Klasse auf die Frage „Was kann ich?“ im Workshop mit Methode Mandy im Kunstverein Hamburg, Oktober 2014.
- 4 Nora Sternfeld: Verlernen Vermitteln. Kunstpädagogische Positionen Band 30, Hamburg 2013, S. 13.
- 5 Dies ist unter anderem gut zu sehen in dieser Übersicht aus einer Studie zu Macht und Sprachen der National Academy of Science von 2014, <http://www.pnas.org/content/early/2014/12/11/14109311111>: <http://i.imgur.com/hSGzXws.jpg> [eingesehen am 30.04.2015].
- 6 Lehrplan Gymnasium Kunst, Freistaat Sachsen 2014, http://www.schule.sachsen.de/lpdb/web_downloads/lp_gy_kunst_2011.pdf?v2, S. 8f. [Eingesehen am 30.04.2015].
- 7 Heinz-Elmar Tenorth: Kanonisierung, die zentrale Funktion der Schule. In: Ute Erdsiek-Rave, Marei John-Ohnesorg (Hg.): Bildungskanon heute. Schriftenreihe des Netzwerk Bildung. Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin 2012, S. 21–26, S. 22.
- 8 Vgl. Thomas Hoehne: Der Leitbegriff ‚Kompetenz‘ als Mantra neoliberaler Bildungsreformer. Zur Kritik seiner semantischen Unfähigkeit und inhaltlichen Kurzatmigkeit. In: Ludwig A. Pongrac, Roland Reichenbach, Michael Wimmer (Hg.): Bildung - Wissen - Kompetenz. Janus Presse, Bielefeld 2007, S.32. PDF-download: <http://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DownloadServlet/Derivate-16159/sammelband2006v1e.pdf> [eingesehen am 30.04.2015].
- 9 Franz E. Weinert: Vergleichende Leistungsmessung in Schulen - eine umstrittene Selbstverständlichkeit. In: Ders. (Hg.): Leistungsmessungen in Schulen. Weinheim 2001, S. 17-31, S. 27f.
- 10 Christoph Koenig, Werner Sesink: Notwendige Kompetenzüberschreitungen. Eine Anregung den Kompetenzbegriff weiter zu denken, 2012. S. 1-29, S. 4. In: http://www.sesink.de/wordpress/wp-content/uploads/2014/09/Kompetenzueberschr_Koenig-Sesink_2012.pdf [eingesehen am 30.04.2015].
- 11 Ebd., S. 1.
- 12 Antworten von SchülerInnen der 11. Klasse auf die Frage „Was werde ich können müssen?“ im Workshop mit Methode Mandy im Kunstverein Hamburg, Oktober 2014.
- 13 Hakan Gürses: Der Wille zum Kanonisieren. Kunst und Bildung im Wechselspiel. In: Magazin erwachsenenbildung.at. Ausgabe 15/2012. erwachsenenbildung.at/magazin/12-15/meb12-15_02_guerses.pdf, S. 5 [eingesehen am 30.04.2015].
- 14 Vgl. Dirk Baecker: Studien zur nächsten Gesellschaft, Frankfurt a. M. 2007.
- 15 Vgl. Francois Jullien: Die stillen Wandlungen. Berlin 2012.
- 16 Antworten von SchülerInnen der 11. Klasse auf die Frage „Was möchte ich können?“ im Workshop mit Methode Mandy im Kunstverein Hamburg, Oktober 2014.
- 17 Alexandra Hildebrandt: Wir brauchen mehr Zukunftskompetenz. In: Revue. Magazine for The Next Society. Heft 16, S.140-141.
- 18 Ebd.
- 19 Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. <http://www.dwds.de/?qu=methode> [eingesehen am 30.04.2015].